

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Herausgeber: Schweizerisches Nationalmuseum

Band: 78 (2021)

Heft: 4

Artikel: Allzu ambitiös? : Gescheiterte und aufgegebene Bauprojekte
hochmittelalterlicher Klosterkirchen

Autor: Baeriswyl, Armand / Descœudres, Georges

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-966165>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allzu ambitiös?

Gescheiterte und aufgegebene Bauprojekte hochmittelalterlicher Klosterkirchen

VON ARMAND BAERISWYL und GEORGES DESCŒUDRES

Über bauliche Planungsprozesse im Mittelalter wissen wir nicht eben viel. Diesbezüglich aufschlussreich ist der zwischen 816 und 830 angefertigte¹ St. Galler Klosterplan, der, wie die jüngere Forschung gezeigt hat, in einem dialogischen Prozess zwischen dem Kloster St. Gallen, für welches der Plan bestimmt war, und dem Konvent auf der Reichenau, wo der Plan gefertigt wurde, entstand.² Es handelt sich denn auch nicht um einen Bau-, sondern um einen Ideenplan,³ wie notwendige und wünschbare Funktionen eines Klosters einander räumlich zugeordnet werden könnten. Mit Ausnahme der Kirche und des Klosters, die mit realisierten zeitgenössischen Klosteranlagen vergleichbar sind und deshalb im Zentrum der Forschung zum Klosterplan stehen, ist kaum eine auf dem Plan dargestellte bauliche Idee verwirklicht worden. So haben weder das Infirmarium oder das Noviziat als Klosterbau noch gar die symmetrische Doppelklosteranlage der beiden je eine bauliche Umsetzung erfahren.⁴ Dasselbe gilt für die beiden Pilgerherbergen – jene für die Vornehmen und für die Armen –,⁵ die zwar originelle Dispositionen zeigen, aber im hiesigen Hausbau keine Umsetzung fanden, um nur diese wenigen Beispiele zu nennen. Ein Grossteil des St. Galler Klosterplans ist also «Papier» oder eben «Idee» geblieben. Dies gilt letztlich auch für die Klosterkirche, bei welcher zwischen Planung und Bauausführung erhebliche Divergenzen bestehen. So ist der 836 geweihte Neubau der Klosterkirche, der in der Forschung nach dem damaligen Abt benannte Gozbertbau, deutlich verschieden von der Plankirche realisiert worden.⁶

Der Archäologe, der in aller Regel keinen zeitgenössischen Bauplan zur Verfügung hat, stellt bei seiner Feldarbeit immer wieder kleinere, oft aber auch tiefgreifende Planänderungen fest. Zuweilen scheinen Bauleute vor der Realisierung allzu kühner Ideen zurückgeschreckt zu sein – wie etwa beim Kathedralbau in Lausanne, wo in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts als neuartige Lösung ein zentraler Eingangsturm angefangen worden war, der aber letztlich zugunsten einer traditionellen Zweiturmfassade aufgegeben wurde.⁷ Bei länger dauernder Bauzeit können sich die Bedürfnisse des oder der Bauherren verändern, was besonders bei monastischen und klosterähnlichen Gemeinschaften immer wieder der Fall war und vielfach zu Modifikationen führte. Ein Beispiel dafür ist der Bau der Kirche des Zürcher Grossmünsterstiftes, der sich von 1100 bis 1230 hinzog und mehrere Planänderungen erfuhr.⁸

Im vorliegenden Beitrag soll auf Bauprojekte von Klosterkirchen näher eingegangen werden, die grosszügig oder gar grossartig geplant und in den Fundamenten zumindest teilweise ausgelegt worden waren, aber im Laufe der Bauzeit entweder ganz aufgegeben oder in ihrer Bauausführung erheblich redimensioniert wurden. Welches waren die möglichen Gründe für solche Planänderungen, und welche Einsichten hinsichtlich Planung und Einleitung von Bauprozessen im Hochmittelalter sind daraus zu gewinnen?

Rüeggisberg⁹ – Cluniazenserpriorat ohne «Bodenhaftung»

Lütold von Rümli, letzter Spross eines Hochadelsgeschlechts in der Grafschaft Bagen, hatte seine Besitzungen der Abtei Cluny vermacht. Abt Hugo von Semur (Abbat von 1049 bis 1109) schickte zwei Mönche – den in den Quellen als «ehrwürdig» (*venerabilis*) bezeichneten Cuno und den aus dem Hochadel stammenden Ulrich von Regensburg¹⁰ –, welche Rüeggisberg (*mons Rotgeri*) als geeigneten Ort für einen Klosterbau auswählten. Nach der Errichtung des Klosters und nachdem alles aufs Beste eingerichtet worden war (*constructo igitur coenobio, cunctisque rite dispositis*), wie es in der im zweiten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts entstandenen *Vita posterior* des späterhin heiliggesprochenen Ulrich heisst,¹¹ ging dieser nach Cluny zurück, während Cuno – der mutmassliche Baumeister – vorerst in Rüeggisberg zurückblieb. Die Niederlassung wird in einem von Papst Gregor VII. im Jahr 1075 ausgestellten Privileg als bestehend überliefert,¹² was allerdings nicht die Fertigstellung von Kirche und Klostergebäulichkeiten impliziert.

Im Jahre 1484 wurde das Priorat Rüeggisberg, das bereits im 13. Jahrhundert «in den Interessen- und Einflussbereich der Stadt Bern geraten war»,¹³ zusammen mit dem Cluniazenserpriorat in Münchenwiler (siehe unten) und anderen Klöstern dem neugegründeten Kollegiatsstift St. Vinzenz in Bern inkorporiert und damit aufgehoben. Nach der Reformation und der damit verbundenen Säkularisation des Vinzenzstiftes hat man zur Verwaltung der einstigen Klosterüter in Rüeggisberg eine Schaffnerei eingerichtet, zudem wurde im Jahr 1534 in der ehemaligen Klosterkirche ein Kornhaus installiert und die übrigen Teile wurden abgerissen. Tatsächlich

haben sich von der Klosterkirche nicht nur der zuletzt als «Haberhaus» bezeichnete Zehntspeicher im Nordarm des Querschiffes, sondern erstaunlicherweise auch die Ostwand des Querschiffs erhalten, deren Bogenöffnungen zu den ehemaligen Altarräumen aufwendig zugemauert worden waren.

In dieser Funktion als Kornspeicher blieben die Überreste der hochmittelalterlichen Klosterkirche Rüeggisberg von der Wissenschaft weitgehend unbeachtet, bis diese von Hans R. Hahnloser zwischen 1938 und 1947 näher untersucht wurden. Hahnloser, der in Wien mit einer Arbeit über das «Bauhüttenbuch» des Villard de Honnecourt promoviert hatte, war seit 1934 Ordinarius für Kunstgeschichte an der Universität Bern.¹⁴ Er war deshalb nur sporadisch auf dem Bauplatz in Rüeggisberg anwesend und dirigierte die Untersuchungen hauptsächlich mit telefonisch übermittelten Anweisungen. Der Baustellenleiter Georges Benois, der durch den Technischen Arbeitsdienst (TAD) gestellt wurde, setzte mit lokalen Handwerkern und Hilfskräften sowie zeitweilig mit polnischen Internierten die Anweisungen Hahnlosers um.¹⁵ Die Ruinen wurden von pflanzlichen Überwachungen sowie von jüngeren Einbauten, darunter auch die für die Einrichtung des Kornspeichers notwendigen Geschossinstallationen, befreit. Das Terrain, das seit der Klosterzeit bis gegen zwei Meter hoch angewachsen war, hat man abgetragen und den südlichen Teil des Querschiffs sowie fünf Altarhäuser mit ihren Apsiden ausgegraben. Zudem wurden zahlreiche archäologische

Sondierungen vorgenommen, wobei die Vorgehensweise keine Systematik erkennen lässt. Die Ergebnisse der Untersuchungen legte Hahnloser in einer schmalen Publikation von wenigen Seiten vor,¹⁶ und eine seiner Schülerinnen, «cand. phil. Ellen Beer» (von 1965 bis 1991 Professorin für Kunstgeschichte an der Universität Bern), fertigte ein Modell der Klosterkirche an (Abb. 1).

Die Arbeit von Kunsthistorikerinnen und Archäologen ist unvermeidlich durch ihr Vorwissen determiniert. So ging Hahnloser selbstverständlich davon aus, dass die Prioratskirche Rüeggisberg ein Langhaus umfasste, welches bei der vorgegebenen Disposition und den Abmessungen des Querschiffs dreischiffig sein müsste. Ein Querschiff und fünf Apsiden waren in Überresten erhalten oder durch Ausgrabungen nachgewiesen; erhalten oder ergraben waren Bogenöffnungen vom Querschiff ins Langhaus – nur vom Langhaus selbst fehlten vorerst Evidenzen. Seit Beginn der Untersuchungen zielten wiederholte Anweisungen Hahnlosers auf eine Beibringung von Befunden dazu, vor allem sollten die Pfeilerstellungen im vermuteten dreischiffigen Langhaus ausgemacht werden. Während die Fundamente der Langhaus-Nordmauer einer nachmittelalterlich errichteten Mauer zur Abgrenzung der Hofstatt dienten und solcherart manifest waren, wurden 1942 die Fundamente der Süd- und Westmauer des Langhauses ergraben. Auf Überblickfotos scheinen die freigelegten Mauerkronen keine Mörtelnegative eines Mauerabbruchs aufzuweisen, was bedeutet, dass die Bau-

Abb. 1 Rüeggisberg. Modell der Prioratskirche von Ellen Beer nach Abschluss der Untersuchungen von Hans R. Hahnloser (um 1947).



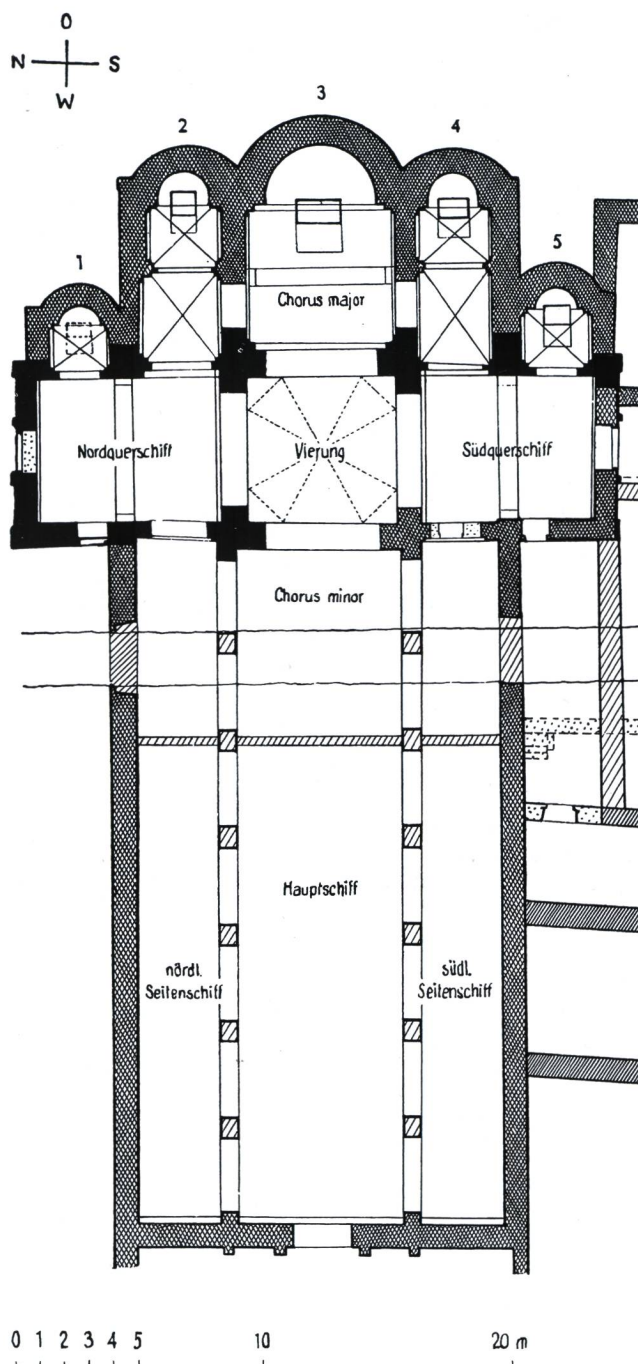


Abb. 2 Rüeggisberg. 1950 von Hans R. Hahnloser publizierter Grundriss der Prioratskirche. Er dürfte weitgehend der geplanten Kirche entsprechen.

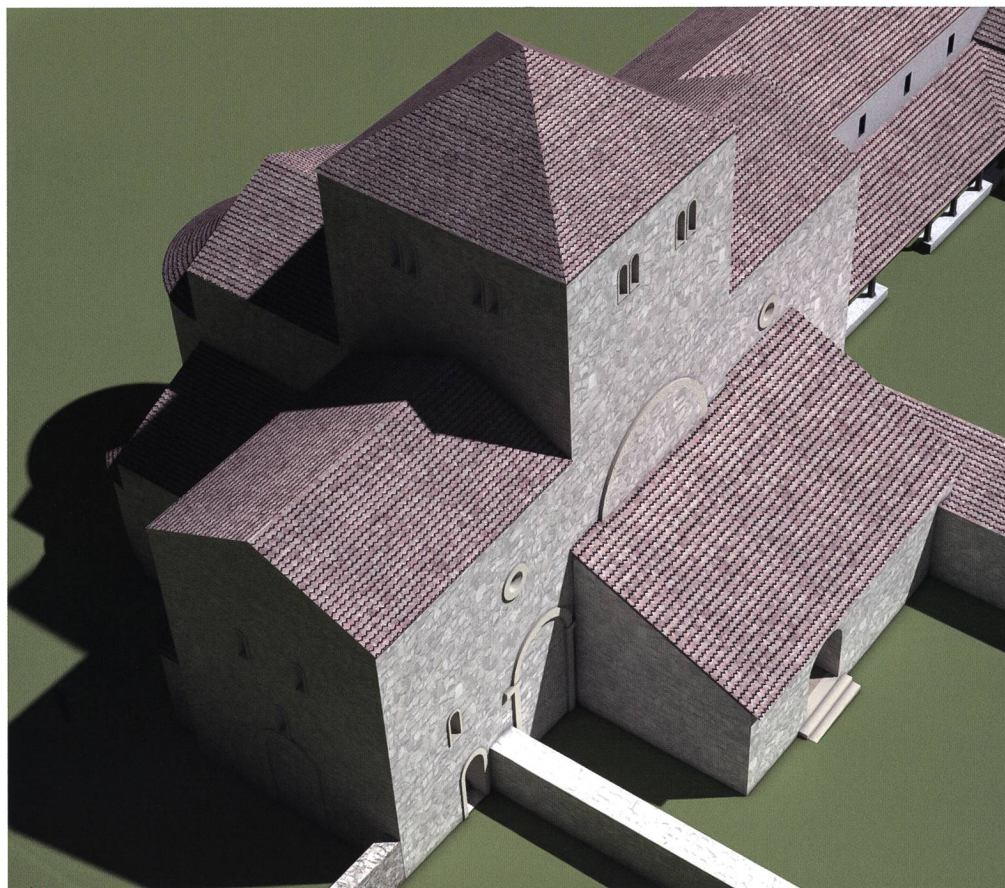
arbeiten nie über die Fundamente hinaus gediehen waren. Zur Markierung des Kirchenschiffes liess Hahnloser die Fundamente bis zu einer Höhe von rund einem Meter aufmauern. Nach Abschluss der Untersuchungen pflanzte das Gartenbauamt auf Veranlassung Hahnlosers zwei Reihen von Thujabäumen, welche im Kirchenschiff Pfeilerstellungen evozieren sollten, obwohl dieser in seinem Bericht

über die zweite Etappe der Ausgrabungen einräumen musste: «Leider sind nach wie vor von keinem Schiffs-pfeiler Reste gefunden worden, doch lässt sich ihre Stellung halbwegs sicher eruieren.»¹⁷ Hahnloser und seither die Forschung zu Rüeggisberg gingen davon aus, dass die Klosterkirche ein als Pfeilerbasilika ausgebildetes dreischiffiges Langhaus umfasste, wie dies solcherart von ihm publiziert worden war (Abb. 2).¹⁸

Im Zuge einer neuerlichen Sanierung und Konservierung der Klosterruine in Rüeggisberg mussten im Jahr 2020 die mittlerweile gross gewachsenen und zu eng stehenden Thujabäume gefällt werden, ebenso galt es, das Wurzelwerk zu entfernen. Aus diesem Anlass nahm der Archäologische Dienst des Kantons Bern Sondierungen vor, die bezüglich der ehemaligen Prioratskirche einen klaren Befund ergaben: Das Langhaus war zwar in den Fundamenten ausgelegt, im Aufgehenden jedoch nie errichtet worden. Deshalb fehlen Substruktionen für Pfeiler im Schiff – weder Streifen- noch Einzelfundamente –, nach denen Hahnloser vergeblich gesucht hatte. Der unversehrte gewachsene Boden zeugt davon, dass auch nie Fundamente gesetzt worden waren, die etwa beim Abbruch der Kirche nach der Säkularisierung entfernt worden wären. Dies bedeutet, dass die Prioratskirche Rüeggisberg bei ihrer Fertigstellung nur gerade ein Querschiff und fünf Altarräume bestehend aus Apsis und Vorjoch umfasste. Freigelegt wurde eine rund 6,5 m breite Vorhalle im Westen des Querschiffs, welche sich über den Bereich des (vorgesehenen) Mittelschiffes und des südlichen Seitenschiffes erstreckte und deren Nordwand an den nordwestlichen Vierungspfeiler anschloss (Abb. 3). Dementsprechend wurden die Bogenöffnungen, die das Querhaus mit den drei Schiffen des Langhauses hätten verbinden sollen, zugemauert. In der vermauerten südlichen Bogenöffnung liessen sich die Gewände einer Türöffnung fassen als Verbindung von der Vorhalle in die Mönchskirche im Querschiff. Die Position des Eingangs in die Vorhalle, deren Existenz auch urkundlich bezeugt ist,¹⁹ konnte nicht sicher nachgewiesen werden.

Wie üblich war der Bau der Klosterkirche auf der Ostseite begonnen worden, um mit der Schaffung von Altar- und Chorraum möglichst rasch einen ordentlichen Gottesdienstbetrieb zu gewährleisten. Offenbar zeigte sich jedoch bald einmal, dass die Grösse des Mönchskonvents in Rüeggisberg sehr bescheiden blieb, jedenfalls ist nur in vier der fünf Apsiden ein Altar errichtet worden. Tatsächlich umfasste der Konvent während der gesamten rund 400-jährigen Existenz des Klosters nie mehr als vier Mönche, meist waren es weniger.²⁰ Erst recht, so möchte man annehmen, stellte sich wohl bald die Einsicht ein, dass ein Langhaus für die Kirche entbehrlich war. Weder erforderte die Grösse des Konvents einen über die Vierung hinausreichenden Raum für das Chorgestühl, noch war ein Zulauf von Laien zu erwarten, besass das Dorf Rüeggisberg doch eine eigene Pfarrkirche, deren Existenz vor die Zeit der Klostergründung zurückreichte.²¹

Abb. 3 Rüeggisberg.
3-D-Modell der realisierten
Prioratskirche. Blick von
Nordwesten.



Die Anschlüsse der Seitenschiffundamente an die Fundamente des Querschiffs sind im Einzelnen nicht untersucht. Deshalb ist nicht bekannt, ob die Umfassungsmauern des Langhauses zusammen mit den Fundamenten der Apsiden und des Querschiffs ausgelegt oder erst nachträglich errichtet worden sind. Bemerkenswert ist der Umstand, dass man die Langhausfundamente gesamthaft ausgelegt hat, dabei aber nur einzelne Fundamentvorstösse, die wohl als Substruktionen für Wandvorlagen vorgesehen waren, zur Ausführung gelangten. Solche Substruktionen scheinen darauf hinzudeuten, dass ursprünglich an eine Einwölbung der Schiffe (zumindest der Seitenschiffe) gedacht war, dieser Plan aber bereits während der Ausführung der Langhausfundamente aufgegeben wurde. Dafür spricht auch, dass diese Vorstösse nur im östlichen Teil des geplanten Langhauses beobachtet wurden. Da Gewölbeansätze beim Anstoss des nördlichen Seitenschiffes an das Querhaus fehlen, dürfte wohl eher eine Flachdecke oder ein offener Dachstuhl vorgesehen gewesen sein. Man gewinnt den Eindruck, dass die Fundierung der Umfassungsmauern des Langhauses zu Ende geführt wurde, obwohl von der baulichen Ausführung eines Langhauses bereits Abstand genommen worden war.

Wie Kathrin Utz Tremp in ihrem Beitrag über Rüeggisberg in der *Helvetia sacra* bemerkt, hat das Priorat trotz kaiserlicher und päpstlicher Protektion kaum Schenkun-

gen erhalten und verfügte auch nicht über ein Jahrbuch,²² obwohl Rüeggisberg zu einem Klosterverband gehörte, dem das Totengedächtnis ein besonderes Anliegen war. Anders als bei anderen Klostergründungen hatte der umliegende Dienstadel offenbar kein Vertrauen zu dem ohnehin minimal dotierten Konvent von zwei, drei oder ausnahmsweise vier Mönchen gefasst, welche zumeist landesfremd und der deutschen Sprache kaum mächtig waren.²³ Der Konvent des burgundischen Klosterverbandes hatte im Hinterland von Bern offensichtlich keine «Verwurzelung» gefunden.

St. Petersinsel²⁴ – verlegt und auf unsicherem Grund gebaut

Erst im Zuge der zwischen 1984 und 1986 durchgeführten archäologischen Untersuchungen wurde klar, dass das nur aus wenigen Schriftquellen bekannte Cluniazenserpriorat auf der St. Petersinsel im Bielersee in ältere historische Zusammenhänge gehört.²⁵ Eine Gruppe von merowingischen Sarkophagen belegt eine in diese Zeit zurückreichende Bestattungstradition, die ein karolingisches Kloster unbekannter Obödienz mit einer kleinen gemauerten Saalkirche und einem hölzernen Konventsbereich aufnahm.²⁶ Weitergeführt wurde sie von den im 11. Jahrhundert fassbaren Grafen von Burgund als Besitzer der Insel.²⁷ Die aus dem Raum Besançon stammenden Grafen

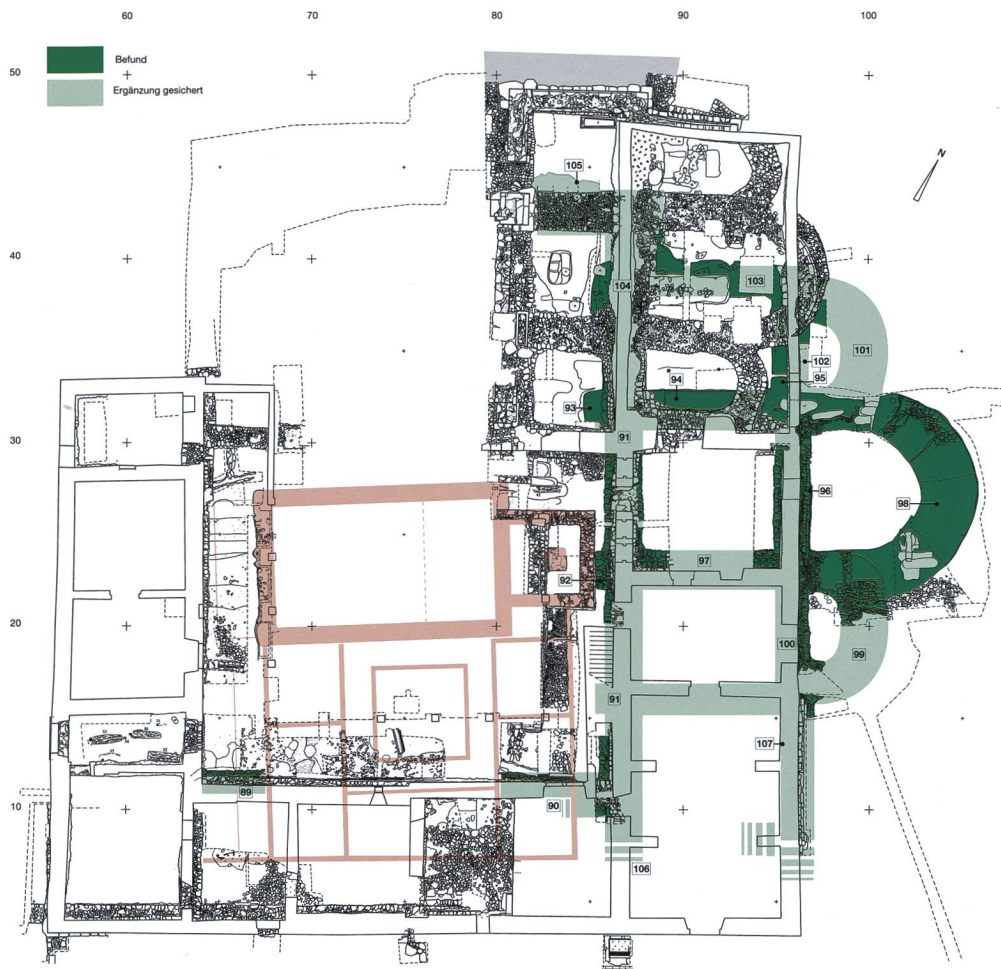


Abb. 4 Twann, Cluniazenserpriorat auf der St. Petersinsel. Grundriss der heutigen Anlage mit ergrabenen Strukturen. Rot: frühmittelalterliches Kloster mit gemauerter Kirche und hölzernem Konventstrakt. Grün: die Reste der nicht fertiggestellten frühromanischen Basilika I. Weiss: heutige Bauten (12.–20. Jahrhundert).

waren Vasallen sowohl des Heiligen Römischen Reichs wie auch des französischen Königs. Graf Wilhelm II. war im Investiturstreit kaisertreu geblieben und hatte Kaiser Heinrich IV. auf dessen Zug nach Canossa begleitet.

Auf der Insel, die damals den Namen *insula comitum* trug,²⁸ sollte um 1050 das alte Saalkirchlein durch einen ambitionierten Neubau ersetzt werden, und man begann unmittelbar östlich mit der Errichtung von Choranlage, Vierung und Querschiff: die Fundamentgräben wurden ausgehoben, die Fundamente gesetzt und die ersten Mauern errichtet (Abb. 4). Die archäologisch erfassten Reste lassen erkennen, was geplant war: eine dreischiffige Basilika mit ausladendem Querhaus, ausgeschiedener Vierung und einem Staffelchor mit drei Apsiden.²⁹ Der dank der archäologischen Untersuchungen rekonstruierbare Bauplan zeigt, dass das Kloster bereits damals unter dem Einfluss des Cluniazenserordens gestanden haben dürfte, denn diese Kirche, von der Forschung Basilika I genannt, orientierte sich an Romainmôtier III, mehr noch an Cluny II. Sie übertraf diese Gotteshäuser mit einer Gesamtlänge von über 50 m und einer Querschifflänge von 33 m aber bei Weitem.

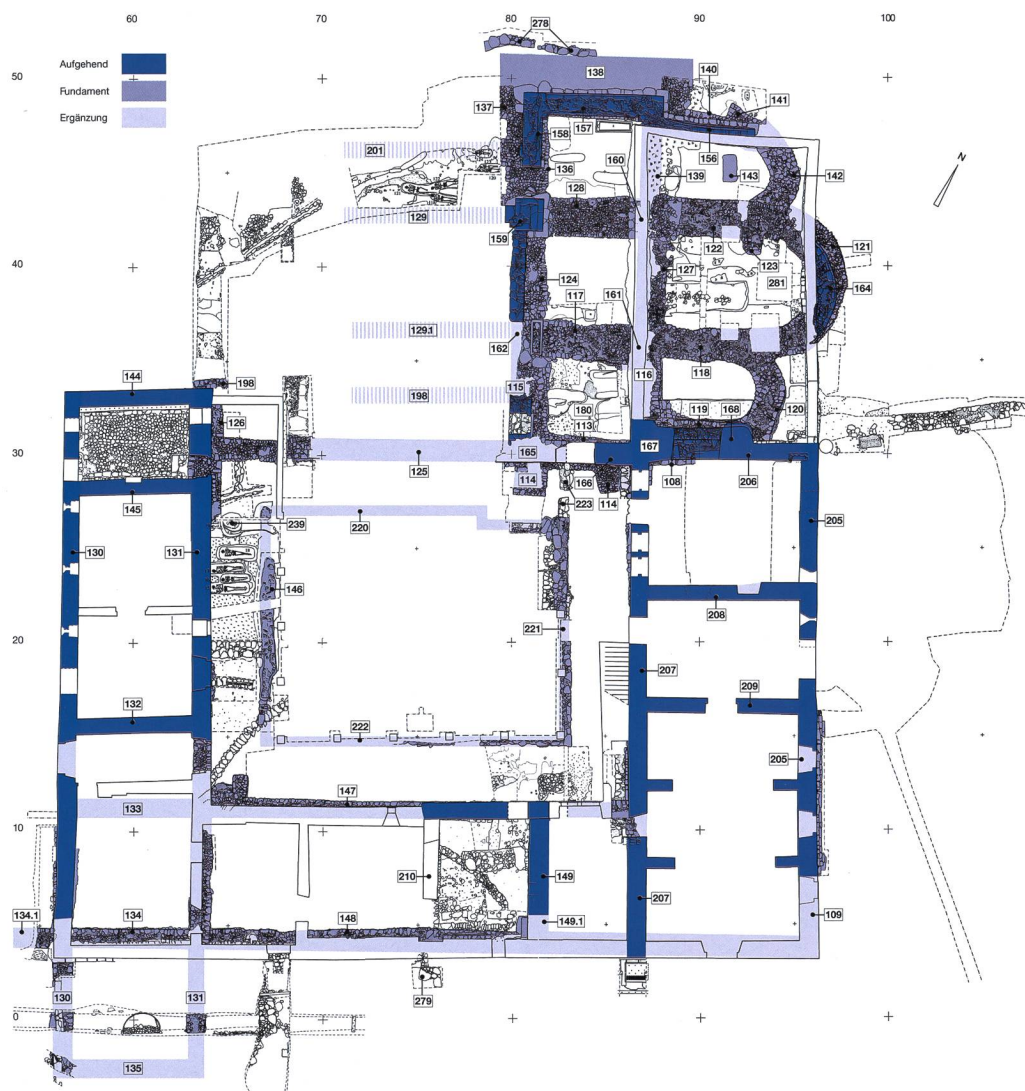
Das Vorhaben erwies sich jedoch als katastrophale Fehlplanung, denn der wenig standfeste lehmig-siltige

Untergrund hielt dem gewaltigen Druck der wachsenden Mauern nicht stand. Geophysikalische Messungen belegen, dass es beim Erreichen einer Mauerhöhe zwischen 3 und maximal 8 m zu einem Grundbruch kam, der zum Einsturz der Kirche führte.³⁰ Daraufhin wurden die Arbeiten eingestellt, das zu ehrgeizige Projekt wurde aufgegeben, und das Holzkloster bestand weiter.

Möglicherweise als Folge dieses fatalen Zusammenbruchs vergabte Graf Wilhelm III. die Insel und die Güter in Bellmund 1107 der Abtei Cluny. Allerdings entstand das erste Priorat der Cluniazenser gemäss Aussage des Lausanner Kirchenverzeichnisses von 1228 nicht auf der St. Petersinsel, sondern in Bellmund bei Biel.³¹ Archäologisch ist dort auch tatsächlich der Bau einer grossen Kirche nachgewiesen. Die nicht genau datierte dreischiffige Anlage war rund 30 m lang und 18 m breit. Sie endete möglicherweise mit einem Staffelchor. Koventsbauten sind vorderhand keine nachgewiesen.³² Aus unbekannten Gründen wurde das Priorat spätestens 1127 auf die St. Petersinsel verlegt.

Dort, auf der Insel, wurde um 1100 herum – nach dem Übergang an Cluny? – ein neuer Anlauf für die Errichtung einer zeitgemässen Klosteranlage genommen.³³ Die Finanzen erlaubten aber offenbar keinen so grossartigen

Abb. 5 Twann, Cluniazenserpriorat auf der St. Petersinsel. Grundriss der heutigen Anlage mit ergrabenen Strukturen: Blau, steingereicht gezeichnet: die gebaute Basilika II des 12. Jahrhunderts (Mauern nicht erhalten). Blau, geschnittene Mauern: die gebaute Basilika II und die Klostergebäude des 12. Jahrhunderts (Mauern erhalten). Weiss: heutige Bauten (spätmittelalterlich bis 20. Jahrhundert).



Bau wie fünfzig Jahre zuvor. Der Kirchenstandort wurde um wenige Meter nach Norden verschoben, um den Neubau auf den dort viel höher anstehenden felsigen Untergrund stellen zu können (Abb. 5). Ausserdem waren die archäologisch erfassten Dimensionen der Kirche, Basilika II genannt, viel bescheidener, die Breite der Hauptapsis betrug 8 m und die Breite der Querhäuser knapp 20 m. Die entsprechenden Masse ergaben bei Basilika I 10 m und 33 m.

Wie knapp das Geld offenbar war, dokumentieren Bauverlauf und -abschluss: Sowohl die Kirche wie auch der dreiflügelige Konvent wurden unter Wiederverwendung von Material des eingestürzten Baus aus dem 11. Jahrhundert errichtet.³⁴ Ein Teil der Fundamente konnte für den Osttrakt des Konvents wiederverwendet werden, alle übrigen Mauerreste wurden bis auf die Grubensohlen abgebrochen und rezykliert. Vorbereitete Werkstücke wurden neu zusammengesetzt. Exemplarisch lässt sich dies unter anderem an den Anpassungen der Quader für die Rundbogenöffnungen des Kapitelsaals nachvollziehen, dessen ursprüngliche Dimensionen ausserdem um

eine Arkade verschmälert wurden. Und: Man verzichtete auf den Bau des Langhauses.³⁵ Zwar weisen Anschlussquader darauf hin, dass ein solches ursprünglich geplant war, und es war sogar ein Teil der Fundamentgräben ausgehoben worden. Die Realisierung unterblieb aber; die Fundamentgräben wurden wieder verfüllt, und man verschloss die westliche Vierungsarkade und die beiden in die geplanten Seitenschiffe führenden Bögen mit Mauerscheiben. Der Langhausbereich diente in der Folge als Mönchsfriedhof. Im Gegensatz zum reduzierten Programm für den Kirchenbau wurde südseitig eine vollständige Konventsanlage mit zwei zweigeschossigen Flügeln (Ost und West) sowie einem eingeschossigen und unterkellerten Südflügel erstellt (Abb. 6).

Einen Einblick in die knappen Finanzen nicht nur beim Bau, sondern auch beim Betrieb des Klosters – trotz ansehnlichem Grundbesitz – geben die Schriftquellen: Schon von Anfang an lebten im Cluniazenserpriorat, das seit 1127 als Ort des Totengedächtnisses für den ermordeten und dort bestatteten Graf Wilhelm IV. von Bur-

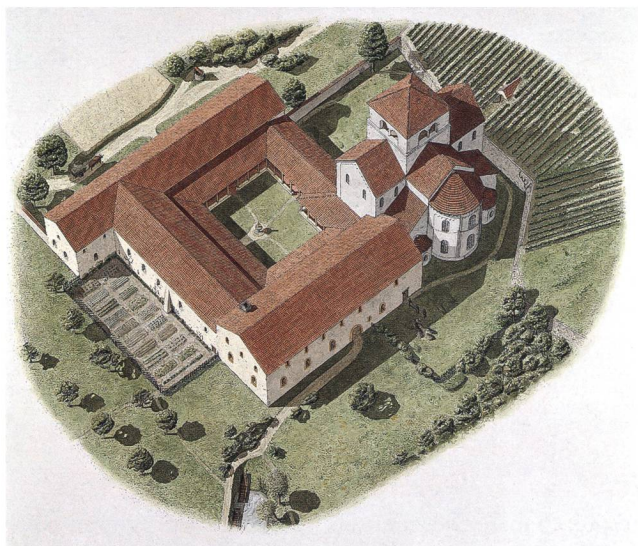


Abb. 6 Twann, Cluniazenserpriorat auf der St. Petersinsel. Rekonstruktionszeichnung des Priorats nach der Fertigstellung von Basilika II. Blick nach Nordwesten.



Abb. 7 Twann, St. Petersinsel. Die heutige Anlage mit Blick nach Südosten. Deutlich sind die drei Flügel des ehemaligen Konvents zu erkennen. Das niedrige Gebäude vorne links ist der sogenannte Fasskeller über dem abgebrochenen Sanktuarium der Prioratskirche. Rechts davon der baumbestandene Kiesplatz, Standort des nicht errichteten Langhauses.

gund-Mâcon diente, nur sechs statt der üblichen zwölf Mönche. 1259 war das Priorat offenbar verlassen, und 1275 ist die Rede von einem schuldenbeladenen Kloster, besetzt mit nur ein oder zwei Mönchen. Die Visitationsberichte des gesamten 14. Jahrhunderts dokumentieren Vergleichbares. Erst mit dem Übergang der Klostervogtei an Bern nach 1398 scheint sich die Situation stabilisiert zu haben.³⁶

Im Zuge der Reformation wurde das Kloster säkularisiert und 1530 dem Unteren Spital der Stadt Bern übergeben. Dieses betreibt bis heute einen vom Inselschaffner



Abb. 8 Münchenwiler, Schloss. Hofseite mit dem zum Schloss umgebauten Querriegel, bestehend aus den beiden Querschiffarmen und dem Vierungsturm des ehemaligen Cluniazenserpriorats. Blick von Westen.

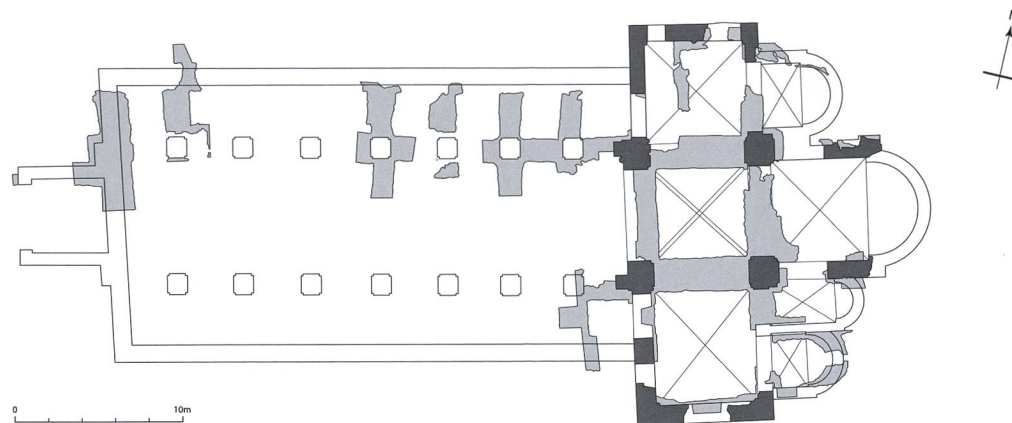
geführten Gutsbetrieb mit Weinbau.³⁷ Die Prioratskirche wurde 1557 abgebrochen; an ihrer Stelle entstand um 1595 der noch heute bestehende Fasskeller (Abb. 7).³⁸

Münchenwiler³⁹ – wie gross war die Kirche tatsächlich?

Wer heutzutage von Westen kommend den Schlosshof von Münchenwiler betritt, sieht als Erstes eine malerische Gesamtanlage vor sich, die von einem mächtigen gestuften Baukörper dominiert wird (Abb. 8). Auf den zweiten Blick lässt sich erkennen, dass es sich dabei um die Querarme und die mit einem Turm bekrönte Vierung einer ehemaligen Kirche handelt. Die niedrigeren, südlich anschliessenden Gebäude geben sich trotz barocker Überprägung als Ost- und Südflügel eines Klosterruins zu erkennen.

Der deutlich sichtbare zugemauerte Triumphbogen im genannten Baukörper zeigt: ein Langhaus fehlt. Damit stellt sich die Frage, ob Münchenwiler ebenfalls in unsere

Abb. 9 Münchenwiler, Kirche des Cluniazenserpriorats. Grundriss der erhaltenen (dunkelgrau), als Fundament ergrabenen (hellgrau) und rekonstruierten (weiss) Bauteile.



Gruppe der aufgegebenen Bauten hochmittelalterlicher Klosterkirchen gehört – dies umso mehr, als es sich hier ebenso wie bei Rüeggisberg und der St. Petersinsel um ein ehemaliges Cluniazenserpriorat handelt.

Am Beginn des Priorats stand die 1080/81 erfolgte Schenkung der beiden adligen Gebrüder Gerald und Rudolf von Vilar. Sie vermachten Cluny ihren Besitz im Dorf Vilar mit seiner der Heiligen Dreifaltigkeit geweihten Pfarrkirche sowie weitere Güter. Beide hatten sich ausbedungen, im Moment ihres Todes zu Mönchen geweiht zu werden. Es ist offensichtlich, dass die Schenkung im Hinblick auf die Gründung eines Cluniazenserpriorats am Ort erfolgt war. Wahrscheinlich wurde der Bau des Klosters bald darauf in Angriff genommen (Abb. 9). Die Details des teilweise erhaltenen, teilweise ergrabenen Ostteils der Kirche wie des Kapitelsaals zeigen gemäss archäologischer und architekturhistorischer Analyse Einflüsse von Cluny III und Payerne II, was eine Datierung in die Zeit um 1100 nahelegt.⁴⁰

Der Konvent von Münchenwiler war wie derjenige von Rüeggisberg und der St. Petersinsel – belegt seit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts – klein und arm. Fassbar sind vom 13. bis ins 15. Jahrhundert nebst dem Prior meist nur zwei Mönche, was unter anderem an den geringen Einnahmen lag.⁴¹ Münchenwiler gehörte zu den Klöstern, die 1484 auf päpstliche Anweisung dem neu gegründeten Stadtberner Stift St. Vinzenz inkorporiert wurden. Nach der Reformation wurde das säkularisierte Priorat 1535 an den bernischen Schultheissen Hans Jakob von Wattenwyl verkauft. Dieser gestaltete zwischen 1553 und 1557 die Anlage zu einem spätgotischen Herrschaftssitz um. Dabei sollen, so Jürg Schweizer, das Langhaus und die Apsiden abgebrochen worden sein, der stehengebliebene Rest wurde wohl zu einem regelmässig befensterten Quermassiv mit Turm, einem «spätmittelalterlichen Palas»,⁴² umgestaltet. Spätere Veränderungen, vor allem die Umgestaltung zur Landvilla im 19. Jahrhundert und die verschiedenen wenig sensiblen baulichen Eingriffe zwischen 1954 und 1986, währenddessen der Komplex das Kurszentrum der Berner Volkshochschule beher-

bergte, haben die meisten spätgotischen Spuren verwischt.⁴³ Dennoch ist klar, dass 1557, beim Abschluss der Umbauarbeiten von Wattenwyls, kein Langhaus (mehr) bestand.

Die Frage stellt sich nun, ob die bisher nie hinterfragte Hypothese⁴⁴ stimmt, das Langhaus sei für den Bau des spätmittelalterlichen Palas abgebrochen worden, oder ob – im Lichte der Erkenntnisse in Rüeggisberg und auf der St. Petersinsel – überhaupt je ein Langhaus gebaut worden war (Abb. 10). Die Ergebnisse der bau- und bodenarchäologischen Untersuchungen können diese Frage nicht zweifelsfrei beantworten, da die entsprechende Fragestellung auch nicht bestand. Aber es ist festzuhalten, dass der archäologische Befund sich von demjenigen der beiden anderen Priorate unterscheidet: Die Fundamente eines dreischiffigen Langhauses waren, wenn auch bei Sondierungen nur partiell aufgedeckt, offenbar vollständig vorhanden.⁴⁵ Sie bilden einen netzartigen Grundriss, da sie nicht als Punkt-, sondern als Streifenfundamente ausgebildet und entsprechend ohne Kalkmörtel gemauert und nur mit Lehm gebunden sind. Auffällig ist ein Knick im Verlauf der Fundamente für die nördliche Hochschiffwand, aber auch, dass das Fundament der nördlichen Fassadenwand bis auf die Sohle entfernt worden ist. All dies ist kein Beweis für oder gegen die Existenz eines Langhauses, genauso wenig wie es die Vorlagen, Dienste, Bogenansätze, Kämpfer und Wasserschläge an der Westseite des Querriegels sind.⁴⁶ Sie beweisen nur, dass ein Langhaus vorgesehen war. Entscheidende Fragen sind nicht geklärt, so etwa das Alter der Triumphbogenmauerung und der Öffnungen darin beziehungsweise deren stratigrafisches Verhältnis zueinander. Letztlich ist die Frage mit Blick auf den aktuellen Forschungsstand nicht zu beantworten.

Festzuhalten bleibt, dass Münchenwiler aufgrund seiner geringen materiellen und personellen Ausstattung ebenso wie Rüeggisberg und die St. Petersinsel als «Kümmerspiorat»⁴⁷ bezeichnet werden. Ob die Gründungsausstattung ausreichte, um eine vollständige Klosterkirche mit Langhaus zu erbauen oder nicht, muss offen bleiben.

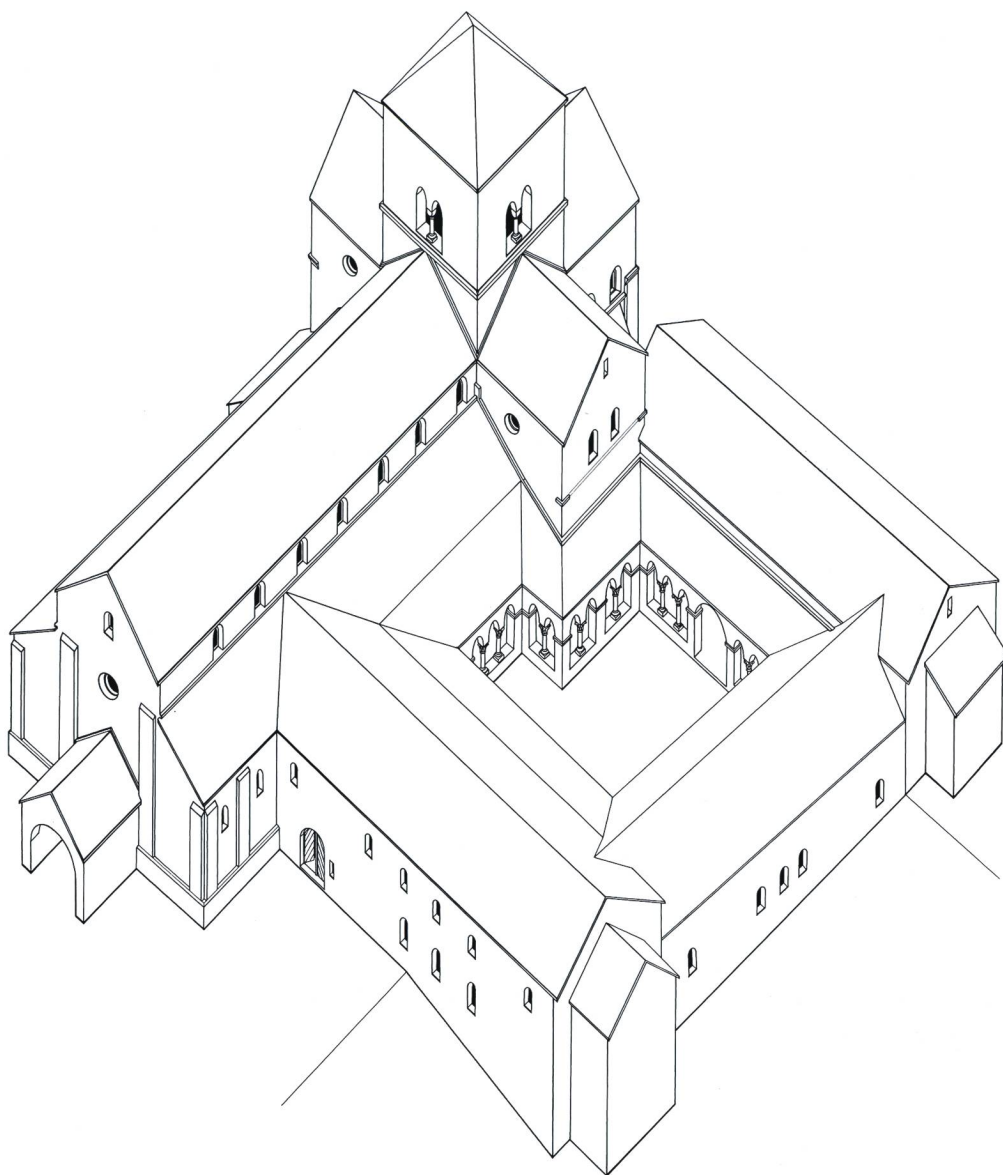


Abb. 10 Münchenwiler. Rekonstruktionszeichnung des Chluniazenserpriorats aus der Zeit um 1100. Angenommen wird hier, die Kirche sei mit einem Langhaus erbaut worden.

Schaffhausen, Salvator-Kloster (Allerheiligen)⁴⁸ – der selbstgestellte Aufgabe nicht gewachsen

Bei der Gründung des Klosters Allerheiligen in Schaffhausen im Jahre 1049 hatte kein Geringerer als Papst Leo IX. den Baugrund für das Kloster sowie einen Altar zu Ehren der Auferstehung Christi in der neuerrichteten Urständ-(Auferstehungs-)Kapelle geweiht. Der Papst war ein Verwandter des Grafen Eberhard VI. von Nellenburg († 1078), welcher das anfänglich unter dem Patronat des Erlösers (Salvator) stehende Eigenkloster in Schaffhausen gegründet hatte. Geweiht wurde die Kirche eines ersten Klosterbaus, dessen Baumeister gemäss dem Stifterbuch⁴⁹ Liutpald, Priester und Erzieher Eberhards, war, 1064 von Bischof Rumold von Konstanz. In einem weiteren Schritt hat man das Kloster einerseits durch den Bau einer Aussenkrypta als Familiengrablege und andererseits durch eine eigenwillige Nachbildung des Heiligen Grabes in

Jerusalem in zweifacher Hinsicht zu einer Gedächtnisstätte ausgebaut. Ein deutlich erkennbares Bezugsnetz der Bauabmessungen von Kloster und Heiliggrab-Anlage legt nahe, dass der Gesamtanlage, die mit der Weihe der Auferstehungskapelle begonnen worden war, «ein einheitlich entworfenes spirituelles Konzept» zugrunde lag.⁵⁰ Dabei ist zu fragen, ob diese auffällige Inszenierung einer Heiliggrab-Anlage,⁵¹ welche an die karolingische Klosteranlage in Saint-Riquier in der Picardie erinnert,⁵² als Impuls für einen Wallfahrtsbetrieb gedacht war. Immerhin hatte Graf Eberhard den Pilgerbetrieb sowohl in Rom als auch in Santiago de Compostela aus eigener Anschauung gekannt.

Ob diese Vermutung stimmt oder nicht, der Heiliggrab-Inszenierung im Salvator-Kloster von Schaffhausen war jedenfalls kein längerfristiger Fortbestand beschieden, wohingegen dem Klostergründer im Nachfolgebau mit einer eindrücklichen Neuinszenierung der Grablege wei-

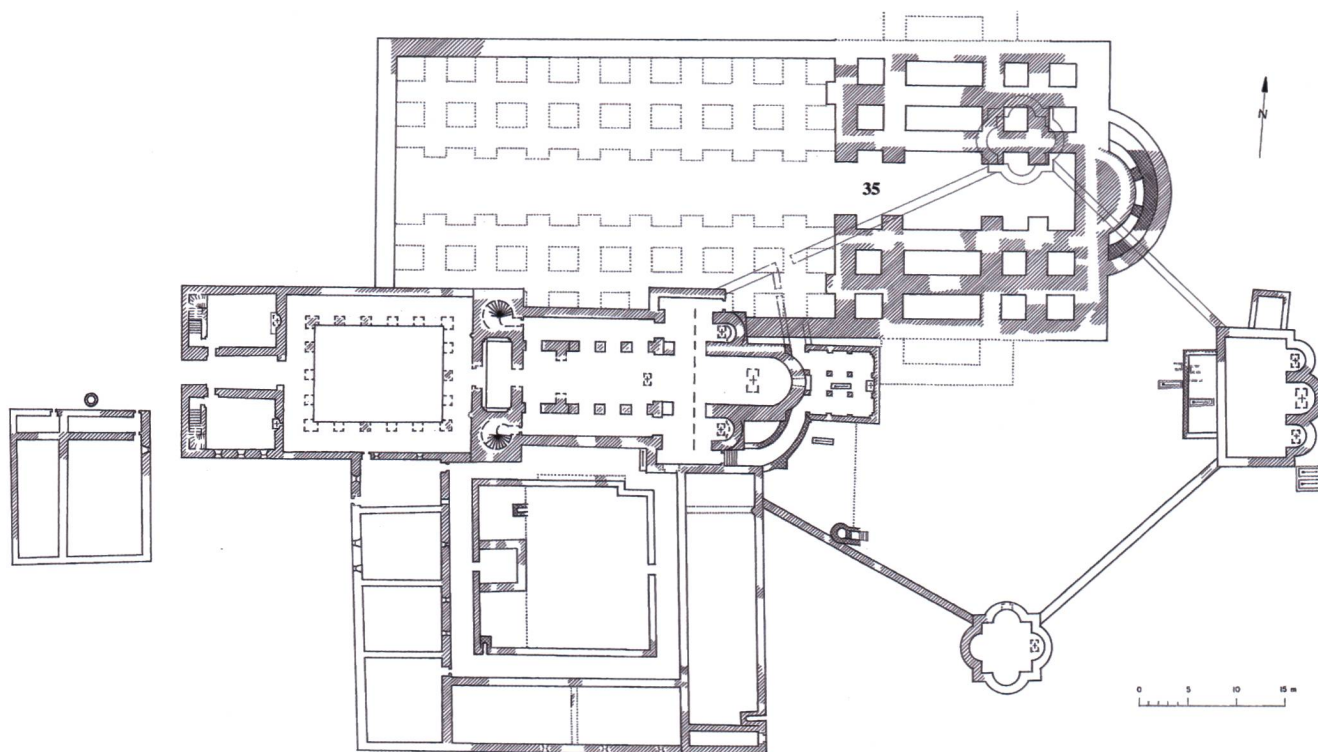


Abb. 11 Schaffhausen, Salvator-Kloster (seit dem Spätmittelalter Allerheiligen). Grundriss der teilweise in den Fundamenten ausgelegten fünfschiffigen Kirche im Norden der vorerst weiterbestehenden ersten Klosteranlage.

ter gedacht wurde.⁵³ 1080 wird unter Graf Burkard, dem einzigen überlebenden weltlichen Nachkommen des Klostergründers Eberhard, eine Erneuerung des Klosters im Sinne der cluniazensisch-hirsauischen Reformbewegung in die Wege geleitet und mit Siegfried ein ehemaliger Hirsauer Mönch zum Abt von Schaffhausen gewählt. «In dieser Zeit war das Gotteshaus zu Schaffhausen an Leuten und an Gut so viel grösser geworden, dass Abt Siegfried und der gütige Graf Burkard meinten, dass das Münster, das der heilige Graf Eberhard zuerst gebaut hatte, zu klein und von zu geringem Ansehen wäre», ist im Stifterbuch des Klosters vermerkt.⁵⁴ Auf der Nordseite der bisherigen Klosteranlage wurde mit dem Bau einer fünfschiffigen Kirche begonnen, welcher die Niederlegung des nördlichen Vierkonchenbaus der Heiliggrab-Anlage und die Aufgabe des nördlichen Zugangs zum Eberhard-Mausoleum erforderte (Abb. 11).⁵⁵ Das Neubauprojekt war so angelegt, dass die bestehende Klosterkirche bis zur Fertigstellung des Sanktuariums und des Mönchschors der neuen Kirche zur Sicherstellung des Gottesdienstes hätte bestehen bleiben können. Doch der Neubau der fünfschiffigen Kirche wurde nicht über seine Anfänge hinaus realisiert. Ausgeführt wurde ein Gitterwerk von 2 bis 2,1 m breiten Fundamenten im östlichen Teil der Anlage mit einer doppelt geführten Apsis sowie einzelnen Abschnitten der Aussenmauern des Langhauses, welche auf eine Gesamtlänge der geplanten Anlage von gut 80 m

schliessen lassen. Auf den ebenmässigen Fundamentkronen fehlten Negative von ausgebrochenen Steinen, was darauf schliessen lässt, dass aufgehendes Mauerwerk nicht zur Ausführung gekommen ist.⁵⁶

Welches waren wohl die Gründe für das rasche Aufgeben des Bauvorhabens, das trotz der verhältnismässig günstigen Überlieferungssituation für die Frühzeit des Klosters nirgends in den Schriftquellen – auch nicht im Buch der Stifter – einen Niederschlag gefunden hat?⁵⁷ An den beachtlichen Dimensionen des angefangenen Kirchenbaus kann es kaum gelegen haben, denn die heutige Kirche, die anstelle der fünfschiffigen Anlage errichtet und nach 1105 geweiht wurde, ist nicht wesentlich kleiner. Als flach gedeckte dreischiffige Säulenbasilika mit rechteckigem Sanktuarium weist sie jedoch ein grundlegend anderes Baukonzept auf als das fünfschiffige Bauprojekt mit Apsis, dessen Fundamentstärke und -auslegung darauf hindeuten, dass die geplante Kirche in allen Teilen gewölbt werden sollte. Matthias Untermann, der den in den Fundamenten angelegten fünfschiffigen Kirchenbau auf das architektonische Potenzial hin untersucht hat, kam zum Schluss: «In Schaffhausen war am Ende des 11. Jahrhunderts die Zeit nicht reif, ein solches Bauwerk über den Planungs- und Fundamentierungsstand hinaus zu bringen.»⁵⁸ Besonders hinsichtlich der Wölbung und der Gestaltung des Sanktuariums war Allerheiligen ein sehr ambitioniertes Bauwerk, wofür die Bauherren –

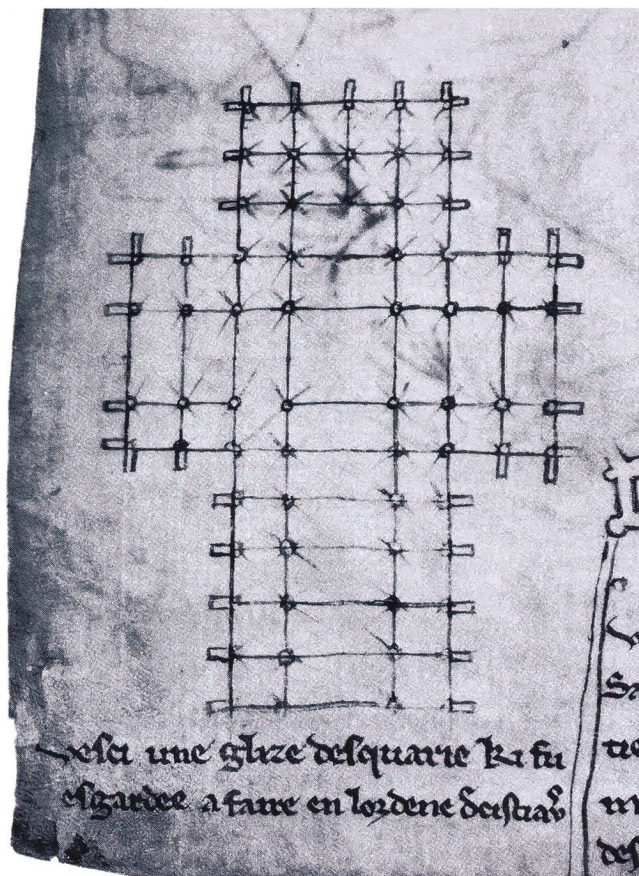


Abb. 12 «Bauhüttenbuch» des Villard de Honnecourt, fol. 14v. Ausschnitt: Mustergrundriss einer Zisterzienserkirche.

worin man wohl Abt Siegfried und Graf Burkard als Klostervogt wird sehen dürfen – offenbar keinen mit solchen Problemen ausreichend vertrauten Baumeister haben finden können. Es ist denkbar, dass die Wirren um den Investiturstreit, in welche Allerheiligen aufgrund seiner dezidiert päpstlichen Haltung hineingezogen worden war, mit einem möglicherweise dadurch bedingten Bauunterbruch mitgeholfen haben, die Aussichtslosigkeit des Unterfangens frühzeitig zu erkennen. Die Historiker Karl Schib⁵⁹ und Heinrich Büttner⁶⁰, welche sich der bautechnischen Probleme nicht bewusst waren, erklärten den Investiturstreit als hauptsächlichen Grund für den Abbruch des Bauprojektes.⁶¹ Doch es gab auch erhebliche innerklösterliche Unruhen und Spannungen. So vermerkt das Stifterbuch, dass Gerhard, der Nachfolger des 1096 verstorbenen Abtes Siegfried, bereits nach wenigen Monaten von seinem Amt zurücktrat und sich mit «einigen Mönchen» auf den Kreuzzug nach Jerusalem aufmachte.⁶² Inwieweit ein solcher Dissens im Schaffhauser Konvent, welcher sich jedoch schon längere Zeit vorher angebahnt haben dürfte und dessen tiefere Ursachen im Dunkeln bleiben, auf die Bautätigkeit an Kirche und Kloster Auswirkungen hatte, ist nicht bekannt.

Ut sapiens architectus fundamentum posui... (1 Kor 3,10)

Es ist bemerkenswert, dass die hier dargestellten Bauvorhaben erst nach einer zumindest teilweisen Auslegung der Fundamente aufgegeben worden waren. In der Zeit um 1100 gab es keine Baupläne. Die Massenmauerbauweise der romanischen Architektur kam ohne Baupläne aus. Entwürfe wurden allenfalls auf Wachstafeln oder auf mit Lehm oder Gips bestrichenen Tafeln festgehalten.⁶³ Erst aus der Zeit der Skelettbauweise gotischer Bauwerke sind Baupläne bekannt.⁶⁴ Die ersten fassbaren Bauzeichnungen, die an der Wende zum 13. Jahrhundert entstanden sind, waren Risse von Fenstern und Masswerkfiguren, die in natürlicher Grösse (1:1) auf Wänden und Böden von Kirchen angebracht wurden,⁶⁵ sowie Schablonen, nach denen Steinmetze die Werkstücke für Bündelpfeiler und Wandvorlagen fertigten, die passgenau übereinander aufgemauert werden sollten.⁶⁶ Die ersten Baupläne, die man als solche bezeichnen kann, waren Aufrisse; Grundrisse von ganzen Gebäuden sind jüngeren Datums. In der Sammlung von Zeichnungen des Villard de Honnecourt, welche in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden sind und späterhin mit Kommentaren versehen und gebunden wurden (ms. fr 19093 der Pariser Nationalbibliothek),⁶⁷ sind vier Grundrisse von Presbyterien wiedergegeben (Fol. 14v, 15r, 17r). Es handelt sich dabei nicht um Grundrisse ganzer Kirchen, sondern um spielerische Varianten von damals verbreiteten Chorumgängen, wovon Villard zusammen mit einem gewissen Peter von Corbie selber einen Entwurf beisteuerte (Fol. 15r oben). Daneben findet sich auf Fol. 14v das Grundrisschema einer Zisterzienserkirche (Abb. 12) mit der Beischrift: *Vesci une glize desquarie ki fu esgardee a faire en l'ordene d(e) Cistiaus* (Seht hier eine eckige Kirche, die für einen Bau des Zisterzienserordens vorgesehen war).⁶⁸ In seinen Nachträgen von 1971 zu Villard de Honnecourt schreibt Hahnloser zu dieser Darstellung: «Die schematische Zeichnungsart mit den einfachen, dünnen Strichen, welche die Mauerstärke nicht angeben, findet sich bereits um 830 im Planschema von Sankt Gallen; sie dürfte einer älteren, bis zu Villard reichenden Tradition entsprechen, die keine eigentlichen Grundrisse im modernen Sinne kennt.»⁶⁹

Bis weit in die gotische Zeit hinein entstand ein Bauwerk aus der Vorstellung des Baumeisters (*opus in mente conceptum*).⁷⁰ Im 9. Jahrhundert gestaltete sich der Baubeginn einer klösterlichen Klausur folgendermassen: «Man unternimmt eine Beratung [...]. Sogleich wird die Messung der Arbeit [mit Schnüren] ausgespannt, und nachdem der Boden ausgeschachtet ist, legten sie die Fundamente.»⁷¹ In der Beratung dürfte das Baukonzept festgelegt worden sein, worauf mit der Vermessung im Gelände begonnen wurde. Einen Plan als Grundlage zur Vermessung gab es nicht und brauchte es auch nicht. Die nächsten Schritte waren das Ausschachten von Fundamentgruben und die Aufmauerung der Fundamente. Hrabanus Maurus (780–856) zitiert in seinem Werk *De universo* wörtlich

Isidor von Sevilla (570–636): «architecti autem caementarii sunt, qui disponunt in fundamentis» (Baumeister oder Maurer sind diejenigen, welche [Bauwerke] aus den Fundamenten entwickeln).⁷² Man muss davon ausgehen, dass der mittelalterliche Baumeister ein herausragendes räumliches Vorstellungsvermögen sowie hochentwickelte mnemotechnische Fähigkeiten besass, um aus der Auslegung des Grundrisses eine adäquate Aufrissgestaltung und in der dritten Dimension eine entsprechende Raumform entwickeln zu können.⁷³ Noch bei einem Treffen der Bauhütten 1459 in Regensburg wurde in der damals beschlossenen allgemeinen Bruderschaftsordnung der Steinmetzen in deutschen Ländern festgelegt, dass keiner ausserhalb der Steinmetzgilde darüber instruiert werden dürfe, wie das Aufgehende [eines Bauwerks] vom Grundrissplan abgeleitet werden kann, wörtlich: «[...] uß dem grundt zue nemenn».⁷⁴

...et nemo supraedificat

Die technische Machbarkeit eines grösseren Bauprojektes war damals offenbar erst nach Auslegung der Fundamente näherhin abschätzbar. Mit den hier besprochenen Kirchenbauten stehen wir in unserer Region am Anfang des mittelalterlichen Gewölbebaus;⁷⁵ mindestens Teile dieser Bauten waren überwölbt oder dafür vorgesehen. Die Auslegung der Fundamente hatte damit nicht länger nur die Funktion einer Formgebung für das Gebäude; mit den Fundamenten wurden Kräftewirkungen von Bögen und Wölbungen in Spannfundamenten aufgefangen, die von Anfang an bedacht werden mussten. Daher die Gitterstruktur der Fundamente in Münchenwiler und Schaffhausen sowie auf der St. Petersinsel. Obwohl flächige Ausgrabungen im Bereich des überwölbten Querschiffes von Rüeggisberg fehlen, lässt sich aus Beobachtungen schliessen, dass in diesem Bereich wie auf der Petersinsel ebenfalls Spannfundamente angelegt worden waren. Es dürften letztlich solche Fragen des noch weitgehend ungewohnten Gewölbebaus gewesen sein, welche Bauvorhaben wie die Klosterkirchen in Schaffhausen und auf der St. Petersinsel (Basilika I), Letztere verbunden mit einer unsachgemässen Einschätzung des Baugrundes, scheitern liessen. In Schaffhausen hat man, soweit ersichtlich, gar nicht erst mit der Errichtung des aufgehenden Mauerwerks begonnen. Beim Verzicht auf die Langhausbauten in Rüeggisberg sowie auf der St. Petersinsel (Basilika II) und vielleicht auch in Münchenwiler dürfte freilich der fehlende Bedarf ausschlaggebend gewesen sein. In der Zeit seit der Gründung und der Errichtung von Chor- und Altarräumen war klar geworden, dass der Umfang des jeweiligen Konvents ein paar wenige Mönche nicht übersteigen würde, sodass sich die nicht geringe «Investition» eines basilikalischen Langhauses nicht lohnte oder vom Konvent gar nicht getragen werden konnte.

«Ut sapiens architectus fundamentum posui: alius autem

supraedificat» (als ein kundiger Baumeister habe ich den Grund gelegt: ein anderer aber baut darauf weiter), heisst das Originalzitat im 1. Korintherbrief 3,10, und im darauffolgenden Vers wird deutlich, dass mit dem *sapiens architectus* Jesus Christus gemeint ist. Zu den verschiedenen Bedeutungen der Metapher des *sapiens architectus* im Früh- und Hochmittelalter hat Günther Binding reichhaltiges Quellenmaterial zusammengestellt.⁷⁶ Damit war unter anderem der Baumeister gemeint, der vom Entwurf bis zur Leitung der Baustelle für den gesamten Bauprozess verantwortlich war.⁷⁷ Beim ersten Bau des Salvatorklosters in Schaffhausen war der im Stifterbuch genannte Baumeister Liutpald ein Priester; den Baumeister der zweiten Kirche, deren Bau aufgegeben wurde, kennen wir nicht. In der Zeit um 1100 und wohl mit dem Aufkommen des Gewölbebaus beginnt eine Ausdifferenzierung des *sapiens architectus* als alleinbestimmenden Bauleiters in verschiedene Funktionen wie den entwerfenden Architekten, den *magister operis* als Organisator der Baustelle und den Parlier (Polier), der die Bauleute anleitet und überwacht.

Die hier besprochenen Kirchenbauprojekte sind alle im Umfeld der cluniazensisch-hirsauischen Reformbewegung entstanden, welche mit dem 1130 abgeschlossenen Bau von Cluny III einen äusserlich sichtbaren Höhepunkt erlebte. Die Kehrseite: Cluny III brachte mit seinen bis anhin im Kirchenbau unerreichten Dimensionen und der opulenten bauplastischen Ausstattung die reiche Abtei im Burgund ökonomisch an den Rand ihrer Möglichkeiten.⁷⁸ Auch die Cluniazenserpriorate Rüeggisberg, Münchenwiler und auf der St. Petersinsel erwecken mit den verhältnismässig umfangreichen Kirchenbauprojekten – verglichen mit dem tatsächlichen Konventsbestand von zwei bis vier Mönchen – den Eindruck einer massiven Überschätzung ihrer Möglichkeiten. «Kümmerpriorate» wie Rüeggisberg, Münchenwiler und der Konvent auf der St. Petersinsel haben kaum Mönche und auch nicht ausreichende Zuwendungen adliger Familien anziehen können, die sich offenbar vermehrt den Zisterziensern zuwandten, welche in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts im Mittelland westlich der Aare nicht weniger als fünf Klöster gegründet hatten.⁷⁹ Bautechnische Überforderung wie in Schaffhausen und auf der St. Petersinsel (Basilika I) sowie mangelnde personelle und ökonomische Entwicklung der Priorate in Rüeggisberg und auf der St. Petersinsel waren letztlich die Gründe für das Scheitern ihrer Kirchenbauprojekte.

AUTOREN

Armand Baeriswyl, PD Dr. phil., Leiter des Ressorts Mittelalterarchäologie und Bauforschung, Archäologischer Dienst des Kantons Bern, Postfach, 3001 Bern, armand.baeriswyl@be.ch

Georges Descœudres, Prof. em. Dr. phil., Archäologe und Kunsthistoriker, Glärnischstrasse 16, 8102 Oberengstringen, georges.descœudres@uzh.ch

ANMERKUNGEN

- ¹ Die sicheren Eckpunkte 816 und 830 der Datierung ergeben sich durch den Beginn des Abbatias von Gozbert, dem Empfänger des Plans, und den Baubeginn der neuen Klosterkirche.
- ² BARBARA SCHEDL, *Der St. Galler Klosterplan – ein materialisierter Diskurs*, in: *Macht des Wortes. Benediktinisches Mönchtum im Spiegel Europas*, hrsg. von GERFRIED SITAR / MARTIN KROKER, Regensburg 2009, S. 135–147. – Zum Klosterplan: <https://www.e-codices.unifr.ch/de/csg/1092/recto> (konsultiert am 23. Juni 2021).
- ³ GEORGES DESCŒUDRES, *Karolingische Klosteranlagen im archäologischen Befund, oder: Die Suche nach einer geeigneten Form*, in: *Benedikt von Nursia und Benedikt von Aniane. Karl der Grosse und die Schaffung des «Karolingischen Mönchtums»* (= *Weisungen der Väter*, Bd. 26), hrsg. von JAKOBUS KAFFANKE, Beuron 2016, S. 82–107, hier S. 97.
- ⁴ Siehe dazu ROGER SEILER, «Für die kranken Brüder werde ein eigener Raum bestimmt...». *Klosterinfirmarien des hohen Mittelalters* (= *Zürcher medizingeschichtliche Abhandlungen*, Bd. 291), Dietikon 2001.
- ⁵ LORNA PRICE, *The Plan of St Gall in Brief*, based on the work by WALTER HORN / ERNEST BORN, Berkeley/Los Angeles/London 1982, S. 44–51.
- ⁶ HANS RUDOLF SENNHÄUSER, *Gozbertbau*, in: *St. Gallen: Klosterplan und Gozbertbau. Zur Rekonstruktion des Gozbertbaues und zur Symbolik des Klosterplanes* (= *Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich*, Bd. 23), hrsg. von HANS RUDOLF SENNHÄUSER, Zürich 2001, S. 7–20.
- ⁷ WERNER STÖCKLI, *La chronologie de la cathédrale de Lausanne et du portail peint*, in: *Die Kathedrale von Lausanne und ihr Marienportal im Kontext der europäischen Gotik* (= *Scrinium Friburgense*, Bd. 13), hrsg. von PETER KURMANN / MARTIN ROHDE, Berlin/New York 2004, S. 45–59, hier S. 50.
- ⁸ DANIEL GUTSCHER, *Das Grossmünster in Zürich. Eine baugeschichtliche Monographie* (= *Beiträge zur Kunstgeschichte der Schweiz*, Bd. 5), Bern 1983, S. 56–106.
- ⁹ GEORGES DESCŒUDRES / GUIDO FACCANI, *Rüeggisberg – ehemaliges Cluniazenserpriorat. Untersuchungen zur Baugeschichte und zum Skulpturenschmuck*, erscheint in der Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern. Darin sind historische Gegebenheiten und archäologische Befunde eingehender dargestellt, als dies im vorliegenden Beitrag möglich ist.
- ¹⁰ Gemäss den drei wichtigen Lebensabschnitten Ulrichs († 1093) wird dieser in der Literatur als «U. von Regensburg», «U. von Cluny» oder als «U. von Zell» benannt (BURKHARDT TUTSCH, *Studien zur Rezeptionsgeschichte der Consuetudines Ulrichs von Cluny* [= *Vita regularis*, Bd. 6], Münster 1998, S. 16).
- ¹¹ *Ex vita sancti Udalrici, prioris Cellensis (Vita prior et vita posterior)* (= *Monumenta Germaniae Historica, Scriptores*, Bd. 12), hrsg. von ROGER WILMANS, Hannover 1856, S. 249–267; die Rüeggisberg betreffende Passage abgedruckt in: *Fontes rerum Bernensium*, Bd. 1, Nr. 107, Bern 1883, S. 325–327.
- ¹² In der Darstellung der historischen Verhältnisse stützen wir uns auf KATHRIN UTZ TREMP, *Rüeggisberg*, in: *Helvetia Sacra*, Bd. III, 2: *Die Cluniazenser in der Schweiz*, Basel/Frankfurt am Main 1991, S. 643–687.
- ¹³ KATHRIN UTZ TREMP (vgl. Anm. 12), S. 661.
- ¹⁴ HANS CHRISTOPH VON TAVEL, *Der Lehrstuhl für Kunstgeschichte an der Universität Bern von den Anfängen bis zum Zweiten Weltkrieg*, in: *Kunstwissenschaft an Schweizer Hochschulen*, 1: *Die Lehrstühle der Universitäten Basel, Bern, Freiburg und Zürich von den Anfängen bis 1940* (= *Beiträge zur Geschichte der Kunstwissenschaft in der Schweiz*, Bd. 3), Jahrbuch 1972/73, Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Zürich 1976, S. 33–58, hier S. 55–56.
- ¹⁵ Festgehalten in fünf Tagebuchheften, die den Zeitraum vom 21. März 1940 bis 31. Dezember 1942 abdecken (Staatsarchiv Bern).
- ¹⁶ HANS R. HAHNLOSER, *Cluniazenserpriorat Rüeggisberg BE* (= *Kleine Führer*, Serie III, Nr. 1), Bern o. J. [1950].
- ¹⁷ HANS R. HAHNLOSER, *Bericht Nr. 3: Die zweite Etappe der Ausgrabungen des Cluniazenserpriorates Rüeggisberg*, Typoskript vom 27. April 1946, S. 5 (Archiv des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern).
- ¹⁸ ADOLF REINLE, *Kunstgeschichte der Schweiz*, Bd. 1, Frauenfeld 1968, S. 326–328. – HANS RUDOLF SENNHÄUSER, *Romainmôtier und Payerne. Studien zur Cluniazenserarchitektur des 11. Jahrhunderts in der Westschweiz*, Basel 1970, S. 78–79. – GEORGES DESCŒUDRES, *Zwischen Burgund und Norditalien: Die Cluniazenserkirche Rüeggisberg*, in: *Reibungspunkte. Ordnung und Umbruch in Architektur und Kunst. Festschrift für Hubertus Günther*, hrsg. von HANNS HUBACH / BARBARA VON ORELLI-MESSERLI / TADEJ TASSINI, Petersberg 2008, S. 49–56. – MATTHIAS UNTERMANN, *Cluny et l'Empire*, in: *Cluny 910–2010. Onze siècles de rayonnement*, éd. sous la direction de NEIL STRATFORD, Paris 2010, S. 302–311, hier S. 307–308, Fig. 5.
- ¹⁹ ERNST TREMP, *Feudale Gebäuden im Spätmittelalter. Eine Urkundenfälschung aus dem Cluniazenserpriorat Rüeggisberg im Umfeld des Sem-pacherkrieges*, in: *Fälschungen im Mittelalter. Internationaler Kongress der Monumenta Germaniae Historica*, München 1986 (= *Monumenta Germaniae Historica, Schriften* 33, III), Hannover 1988, S. 675–710, hier S. 678–679.
- ²⁰ KATHRIN UTZ TREMP, *Rüeggisberg*, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 7, München 1995, Sp. 1087.
- ²¹ ANNE-MARIE DUBLER, *Rüeggisberg*, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 5. Januar 2012. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/000503/2012-01-05/> (konsultiert am 21. Mai 2021).
- ²² KATHRIN UTZ TREMP (vgl. Anm. 12).
- ²³ Rüeggisberg war die erste klösterliche Niederlassung der Cluniazenser im deutschsprachigen Gebiet. – Zu Sprach- und Verständigungsschwierigkeiten von Cluniazenser Mönchen in deutschen Ländern siehe JOACHIM WOLLASCH, *Cluny und Deutschland*, in: *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige* 27, 1993, S. 7–32, hier S. 23–24.
- ²⁴ KATHRIN UTZ TREMP, *St. Petersinsel*, in: *Helvetia Sacra* (vgl. Anm. 12), S. 707–729.
- ²⁵ Alle folgenden Erkenntnisse zu den Kirchen und Konventsbauten stammen von bau- und bodenarchäologischen Untersuchungen, die 1997 monografisch publiziert worden sind: DANIEL GUTSCHER / ALEXANDER UELTSCHI / SUSI ULRICH-BOCHSLER, *Die St. Petersinsel im Bielersee, ehemaliges Cluniazenser-Priorat* (= *Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern*), Bern 1997.
- ²⁶ DANIEL GUTSCHER / ALEXANDER UELTSCHI / SUSI ULRICH-BOCHSLER (vgl. Anm. 25), S. 56–70.
- ²⁷ SUSE BAERISWYL, *Burgund, von*, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Version vom 28. Mai 2020. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/047795/2020-05-28/> (konsultiert am 4. Mai 2021).
- ²⁸ *Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Land*, 3: *Der Amtsbezirk Erlach und der Amtsbezirk Nidau* (2. Teil), von ANDRES MOSER (= *Die Kunstdenkmäler der Schweiz*, Bd. 106), Basel 2005, S. 314–315.
- ²⁹ DANIEL GUTSCHER / ALEXANDER UELTSCHI / SUSI ULRICH-BOCHSLER (vgl. Anm. 25), S. 83–85.
- ³⁰ DANIEL GUTSCHER / ALEXANDER UELTSCHI / SUSI ULRICH-BOCHSLER (vgl. Anm. 25), S. 88–89.
- ³¹ KATHRIN UTZ TREMP (vgl. Anm. 24), S. 708.
- ³² DANIEL GUTSCHER, *Bellmund BE, Hohlenweg 7*, in: *Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte* 87, 2004, S. 405–406. – Die Untersuchungen von 2000, 2003, 2006 und 2019 erfassten jeweils nur Ausschnitte, die aber inzwischen

- immerhin die Rekonstruktion des Kirchengrundrisses erlauben. Siehe dazu auch unpublizierte Grabungsberichte im Gemeindearchiv des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern FP 308.002.2006.01 und 308.002.2019.01.
- 33 DANIEL GUTSCHER / ALEXANDER UELTSCHI / SUSI ULRICH-BOCHSLER (vgl. Anm. 25), S. 155–159.
- 34 DANIEL GUTSCHER / ALEXANDER UELTSCHI / SUSI ULRICH-BOCHSLER (vgl. Anm. 25), S. 155.
- 35 DANIEL GUTSCHER / ALEXANDER UELTSCHI / SUSI ULRICH-BOCHSLER (vgl. Anm. 25), S. 114–117.
- 36 KATHRIN UTZ TREMP (vgl. Anm. 24), S. 711.
- 37 ANDRES MOSER (vgl. Anm. 28), S. 315–316.
- 38 DANIEL GUTSCHER / ALEXANDER UELTSCHI / SUSI ULRICH-BOCHSLER (vgl. Anm. 25), S. 20, S. 169.
- 39 KATHRIN UTZ TREMP, *Münchenwiler*, in: Helvetia Sacra (vgl. Anm. 12), S. 365–390. – Siehe dazu auch BAUDIREKTION DES KANTONS BERN, KANTONALES HOCHBAUAMT (Hrsg.), *Schloss Münchenwiler. Umbau und Erweiterung 1986–1990*, Bern 1990. – DANIEL GUTSCHER / JÜRIG SCHWEIZER, *Schloss Münchenwiler – ehemaliges Cluniazenser-Priorat* (= Schweizerische Kunstführer), Bern 2002.
- 40 PETER EGGENBERGER / SUSANNE FREY-KUPPER / JÜRIG SCHWEIZER u. a., *Schloss Münchenwiler – ehemaliges Cluniazenser-Priorat. Bericht über die Grabungen und Bauuntersuchungen von 1986–1990* (= Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern), Bern 2000, S. 115.
- 41 KATHRIN UTZ TREMP (vgl. Anm. 39), S. 367.
- 42 PETER EGGENBERGER / SUSANNE FREY-KUPPER / JÜRIG SCHWEIZER u. a. (vgl. Anm. 40), S. 229.
- 43 ULRICH BELLWALD, *Schloss Münchenwiler. Baugeschichtliche Studie*, unpubliziertes Manuskript, Archäologischer Dienst des Kantons Bern, Gemeindearchiv FP 265.001.1985.01.
- 44 DANIEL GUTSCHER / JÜRIG SCHWEIZER (vgl. Anm. 39), S. 16.
- 45 PETER EGGENBERGER / SUSANNE FREY-KUPPER / JÜRIG SCHWEIZER u. a. (vgl. Anm. 40), S. 34–35.
- 46 PETER EGGENBERGER / SUSANNE FREY-KUPPER / JÜRIG SCHWEIZER u. a. (vgl. Anm. 40), S. 68–69.
- 47 Begriff von Kathrin Utz Tremp, E-Mail an Georges Descœudres vom 23. Dezember 2020.
- 48 KURT BÄNTELI / RUDOLF GAMPER / PETER LEHMANN, *Das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen. Zum 950. Jahr seiner Gründung am 22. November 1049* (= Schaffhauser Archäologie, Bd. 4), Schaffhausen 1999. – HANS RUDOLF SENNHAUSER, *Schaffhausen-Allerheiligen als Abbild der Gedenkstätten am Heiligen Grab in Jerusalem*, in: Zurich Studies in the History of Art, Georges-Bloch-Annual, University of Zurich, Institute of Art History 19, 2012, S. 325–464.
- 49 Zur Quellenkritik des Stifterbuches siehe HANS RUDOLF SENNHAUSER (vgl. Anm. 48), S. 361–370.
- 50 HANS RUDOLF SENNHAUSER (vgl. Anm. 48), S. 429.
- 51 Zu Heiliggrab-Nachbildungen im lateinischen Westen siehe BARBARA DIETERICH, *Anastasis-Rotunde und Heiliges Grab in Jerusalem. Überlegungen zur architektonischen Rezeption im Mittelalter*, in: Georges-Bloch-Jahrbuch des Kunsthistorischen Instituts der Universität Zürich 11/12, 2004/05, S. 7–29.
- 52 HONORÉ BERNARD, *Saint-Riquier. Fouilles et découvertes récentes*, in: Avant-Nefs et espaces d'accueil dans l'église entre le IV^e et le XII^e siècle sous la direction de CHRISTIAN SAPIN, Paris 2002, S. 88–107. – MARIE-LAURE PAIN, *L'abbaye de Saint-Riquier: églises et liturgie*, in: Groupes cathédraux et complexes monastiques. Le phénomène de la pluralité des sanctuaires à l'époque carolingienne (= Collection Archéologie et Culture), sous la direction de MARIE-LAURE PAIN, Rennes 2015, S. 27–37.
- 53 HANS SEELIGER, *Die Grabplatten der Grafen von Nellenburg und die Nellenburger Memorialtafel im Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen*, in: Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte 49, 1972, S. 9–52.
- 54 HEINZ GALLMANN, *Das Schaffhauser Stifterbuch. Legende um Stifter und Stiftung des Klosters Allerheiligen*, Konstanz 1995, c. 42.
- 55 KURT BÄNTELI, *Gebaut für Mönche und Adlige – Eine neue Baugeschichte des Klosters Allerheiligen*, in: KURT BÄNTELI / RUDOLF GAMPER / PETER LEHMANN (vgl. Anm. 48), S. 13–108, hier S. 52.
- 56 WALTER DRACK, *Zur Baugeschichte des Münsters zu Schaffhausen. Die Entdeckungen von 1951/52 in Chor und Querschiff*, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 14, 1953, S. 1–23, hier S. 8.
- 57 KARL SCHIB, *Die Rolle des Hochadels bei der Gründung von Stadt und Kloster Schaffhausen*, in: Festschrift Walter Drack zu seinem 60. Geburtstag, hrsg. von KARL STÜBER / ANDREAS ZÜRCHER, Stäfa 1977, S. 170–176, hier S. 174.
- 58 MATTHIAS UNTERMANN, *Cluny am Hochrhein? Die Anfänge des heutigen Münsters*, in: KURT BÄNTELI / RUDOLF GAMPER / PETER LEHMANN (vgl. Anm. 48), S. 109–123, hier S. 116.
- 59 KARL SCHIB, *Nachsatz*, zu: WALTER DRACK (vgl. Anm. 56), S. 45. – KARL SCHIB (vgl. Anm. 57).
- 60 HEINRICH BÜTTNER, *Zur frühen Geschichte von Allerheiligen in Schaffhausen*, in: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte 36, 1959, S. 30–39.
- 61 Siehe dazu EDGAR LEHMANN, *Über die Bedeutung des Investiturstreits für die deutsche hochromanische Architektur*, in: Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 7, 1940, S. 75–88.
- 62 HEINZ GALLMANN (vgl. Anm. 54), c. 47. – Siehe dazu auch RUDOLF GAMPER, *Die Rechts- und Herrschaftsverhältnisse des Allerheiligenklosters im 11. und 12. Jahrhundert*, in: KURT BÄNTELI / RUDOLF GAMPER / PETER LEHMANN (vgl. Anm. 48), S. 125–145, besonders S. 136–143.
- 63 ROBERT W. SCHELLER, *Exemplum. Model-Book Drawings and the Practice of Artistic Transmission in the Middle Ages (ca. 900–ca. 1470)*, Amsterdam 1995, S. 2–6.
- 64 PETER VÖLKLE, *Werkeplanung und Steinbearbeitung im Mittelalter. Grundlagen der handwerklichen Arbeitstechniken im mittleren Europa von 1000 bis 1500*, Ulm 2016, S. 7–36.
- 65 WOLFGANG SCHÖLLER, *Le dessin d'architecture à l'époque gothique* (= Les Bâisseurs des Cathédrales gothiques, Ausstellungskatalog), hrsg. von ROLAND RECHT, Strassburg 1989, S. 227–235. – GÜNTHER BINDING / SUSANNE LINSCHIED-BURDICH, *Planen und Bauen im frühen und hohen Mittelalter*, Darmstadt 2002, S. 81.
- 66 DIETER KIMPEL, *Die Entfaltung der gotischen Baubetriebe. Ihre sozio-ökonomischen Grundlagen und ihre ästhetisch-künstlerischen Auswirkungen*, in: Architektur des Mittelalters. Funktion und Gestalt, hrsg. von FRIEDRICH MÖBIUS / ERNST SCHUBERT, Weimar 1984, S. 246–272.
- 67 JEAN WIRTH, *Villard de Honnecourt. Architecte du XIII^e siècle*, Genf 2015 mit der wichtigsten Literatur. Zur Datierung des Konvolutes siehe S. 268–273. – ROBERT W. SCHELLER (vgl. Anm. 63), Cat. no. 14, S. 176–187.
- 68 Umschrift und Übersetzung bei HANS R. HAHNLOSER, *Villard de Honnecourt. Kritische Gesamtausgabe des Bauhüttenbuches ms. fr 19093 der Pariser Nationalbibliothek*, Graz 1972, S. 65, vgl. Taf. 28b.
- 69 HANS R. HAHNLOSER (vgl. Anm. 68), S. 355.
- 70 Das Zitat stammt aus der Schilderung des Lambert von Ardes (um 1200), zitiert nach GÜNTHER BINDING / SUSANNE LINSCHIED-BURDICH (vgl. Anm. 65), S. 85.
- 71 GÜNTHER BINDING / SUSANNE LINSCHIED-BURDICH (vgl. Anm. 65), S. 96.
- 72 GÜNTHER BINDING / SUSANNE LINSCHIED-BURDICH (vgl. Anm. 65), S. 97.
- 73 Siehe dazu ROBERT W. SCHELLER (vgl. Anm. 63), S. 1–2.
- 74 FRANÇOIS BUCHER, *Medieval Architectural Design Methods 800–1560*, in: Gesta 11/2, 1972, S. 37–51, hier S. 44. – Der Text der Bruderschaftsordnung bei GÜNTHER BINDING, *Baubetrieb im Mittelalter*, Darmstadt 1993, S. 110–120, hier Nr. 49 auf S. 116.
- 75 CHRISTIAN SAPIN, *La pierre et le voûtement. Innovation dans les*

techniques de construction des églises en Bourgogne au XI^e siècle, in: L'innovation technique au moyen âge. Actes du VI^e congrès international d'archéologie médiévale, publiés sous la direction de PATRICK BECK, Paris 1998, S. 179–185.

⁷⁶ GÜNTHER BINDING, *Der früh- und hochmittelalterliche Bauherr als sapiens architectus* (= 61. Veröffentlichung der Abteilung Architekturgeschichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln), Köln 1996.

⁷⁷ GÜNTHER BINDING (vgl. Anm. 76), S. 259–269.

⁷⁸ ARMIN KOHNLE, *Abt Hugo von Cluny (1049–1109)* (= Beihefte der Francia, Bd. 32), Sigmaringen 1993, S. 63.

⁷⁹ ERNST TREMP, Art. *Zisterzienser*, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Version vom 19. Mai 2015. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011712/2015-05-19/> (konsultiert am 29. Mai 2021).

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 7, 8: Archäologischer Dienst des Kantons Bern (Foto Philippe Joner).

Abb. 2: HANS R. HAHNLOSER, *Rüeggisberg*, Abb. 2 (Ausschnitt).

Abb. 3: Archäologischer Dienst des Kantons Bern (Zeichnung Daniel Marchand).

Abb. 4, 5, 6: Archäologischer Dienst des Kantons Bern (Zeichnung Eliane Schranz).

Abb. 9: Kunsthistorisches Institut der Universität Zürich (Zeichnung Olivia Aloisi).

Abb. 10: Atelier d'archéologie médiévale, Moudon (Zeichnung Franz Wadsack).

Abb. 11: © Kantonsarchäologie Schaffhausen.

Abb. 12: HANS R. HAHNLOSER, *Villard de Honnecourt*, Taf. 28 (Ausschnitt).

ZUSAMMENFASSUNG

Teils bautechnisch gescheiterte, teils aus ökonomischen Gründen aufgegebene Kirchenbauprojekte von Klöstern der cluniazensisch-hirsauischen Reformbewegung geben Einblick in Planungs- und Bauprozesse um 1100. Bei all diesen Bauprojekten hatten die Fundamente zumindest teilweise schon bestanden, als der Entscheid gefällt wurde, das Bauvorhaben entweder ganz aufzugeben wie beim Priorat auf der St. Petersinsel (Basilika I) und beim Salvator-Kloster (später Allerheiligen) in Schaffhausen oder nur in stark reduzierter Form (Verzicht auf den Bau des Langhauses) zu realisieren wie in Rüeggisberg und auf der St. Petersinsel (Basilika II) sowie möglicherweise beim Priorat Münchenwiler. Im vorliegenden Beitrag wird die Entstehungsgeschichte der Bauprojekte im historischen Kontext der einzelnen Klöster untersucht, welche Hinweise darauf gibt, weshalb das jeweilige Projekt nicht oder nur teilweise realisiert wurde.

RÉSUMÉ

L'échec de projets de construction de monastères liés à la réforme de Cluny-Hirsau, abandonnés pour des raisons en partie techniques et en partie économiques, offre un aperçu des processus de planification et d'édification vers l'année 1100. Pour tous ces projets architecturaux, les fondations existaient déjà du moins en partie lorsqu'on a décidé soit d'abandonner complètement le projet, comme dans le cas du prieuré sur l'île Saint-Pierre (basilique I) et du couvent Saint-Sauveur (ensuite d'Allerheiligen) à Schaffhouse, soit de ne le réaliser que dans une forme très réduite (en renonçant à construire la nef), comme à Rüeggisberg et sur l'île Saint-Pierre (basilique I) ainsi peut-être que dans le cas du prieuré de Münchenwiler. La présente contribution analyse l'histoire des origines de ces projets architecturaux dans le contexte historique des différents couvents, qui livre des indices sur les raisons pour lesquelles les projets respectifs n'ont pas été réalisés ou ne l'ont été que partiellement.

RIASSUNTO

I progetti di costruzione di chiese, abbandonati in parte per ragioni tecniche e in parte per motivi economici, intrapresi dai monasteri del movimento di riforma di Cluny e di Hirsau forniscono una panoramica dei processi di pianificazione e di costruzione intorno al 1100. Al momento della decisione di abbandonarne completamente la realizzazione, tutti questi progetti avevano in comune il fatto che le fondamenta fossero già state gettate, almeno in parte, come nel caso del priorato sull'isola di San Pietro (Basilica I) e del monastero del Salvatore (poi Ognissanti) a Sciaffusa, oppure soltanto in forma fortemente ridotta (abbandono della navata), come a Rüeggisberg e sull'isola di San Pietro (basilica II) ed eventualmente anche nel caso del priorato di Münchenwiler. Il presente saggio esamina la storia dei progetti di costruzione nel contesto storico dei singoli monasteri, la quale fornisce indizi sui motivi alla base della mancata o della parziale realizzazione dei rispettivi progetti.

SUMMARY

Church-building projects in the wake of the Cluniac Reforms (often referred to as "Hirsau Reforms" in German-speaking Europe) that either failed for constructional reasons or were abandoned on economic grounds offer insights into planning and construction procedures around 1100. In all these projects, foundations had already partly been laid when the decision was made either to abandon a project entirely — as with the priory on St Peter's Island (Basilica I) and the Salvator (later Allerheiligen) Abbey at Schaffhausen — or to realise a project on a greatly reduced scale (such as dispensing with a nave), as at Rüeggisberg and on St Peter's Island (Basilica II), and possibly also at Münchenwiler Priory. This essay examines the genesis of these construction projects in the context of each abbey and considers the evidence why these projects were not or were only partially realised.